

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 89 (1963)
Heft: 7

Illustration: "Was Hänschen nicht lernt..."
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

großen Kreisen war er überhaupt unbekannt, und deshalb setzte der Direktor zu einem aufklärenden Vortrag über die Bedeutung Wagners an. Doch Kaiser Franz Joseph unterbrach ihn:

«Was kostet denn der Spaß?» Man nannte eine verhältnismäßig kleine Summe.

«Nun ja», meinte der Kaiser, «in diesem Falle ist gegen den Wagner nichts zu sagen.»

Birgit Nilsson singt in der amerikanischen Provinz unter der Leitung von Paul Kletzki. Zuletzt: «Isoldes Liebestod.» Das Publikum applaudiert so lange und so stürmisch, daß die Sängerin sich entschließt, Isoldes «Liebestod» als Dreingabe zu wiederholen. Und nachher kommt einer der Prominenten vom Ort in die Garderobe geflüzt. Und fragt: «Bitte, wie heißt die Nummer, die Sie als Zugabe gesungen haben? Ich habe das wunderschöne Stück noch nie gehört.»

Frau Minna fuhr von Zürich aus zu Besuch nach Deutschland. Wagner wollte ihr eine Ueberraschung auf ihrer Rückkunft machen, verkitschte ein noch fast neues, rotseidenes Damastmobiliar und schaffte stattdessen ein ganz neues, gelbseidenes an. Als die Gattin zurückkehrte, war sie nicht eben erbaut. Sondern sagte: «Ums Himmelswillen, du hast ja noch nicht einmal das rote bezahlt.»

Sie erzählte die Geschichte in der «Käsegesellschaft», einem Kreis bürgerlicher Zürcher Frauen, die sich bei ihren Zusammenkünften grundsätzlich nur mit Käse, Brot und Wein bewirteten. Die anwesende Frau Johanna Spyri, Dichterin und Gattin des damaligen Redaktors der eidgenössischen Zeitung und nachherigen berühmten Anwalts und Stadtschreibers Spyri: «Ja, einem solchen Genie muß man halt so etwas zugute halten.» Darauf Frau Wagner harmlos: «Das schon, aber seien Sie froh, daß Ihr Mann kein Genie ist.»

Im Zusammenhang mit den außerordentlichen Triumphen, welche die Wagnersängerin Rosa Sucher (sie ist 1927 fast achtzigjährig gestorben) feierte, soll der Wiener Musiker Hellmesberger gewitzelt haben: «Und der Mensch vergötterte die Sucher nicht!»

Wagner war von seiner dichterischen Sendung überzeugt. Er las in Zürich seine Sachen oft vor. Die einen hörten zu, die andern langweilten sich. Theodor Kirchner reckte sich nach beendeter Vor-

lesung der «Ring»-Dichtung und sagte laut: «Jetzt freu' ich mich aber auf die Predigt morgen in der Kirche!» Er war damals Organist in Winterthur.

Dem Pariser Freund Ernst Kietz schrieb Wagner ins Stammbuch:

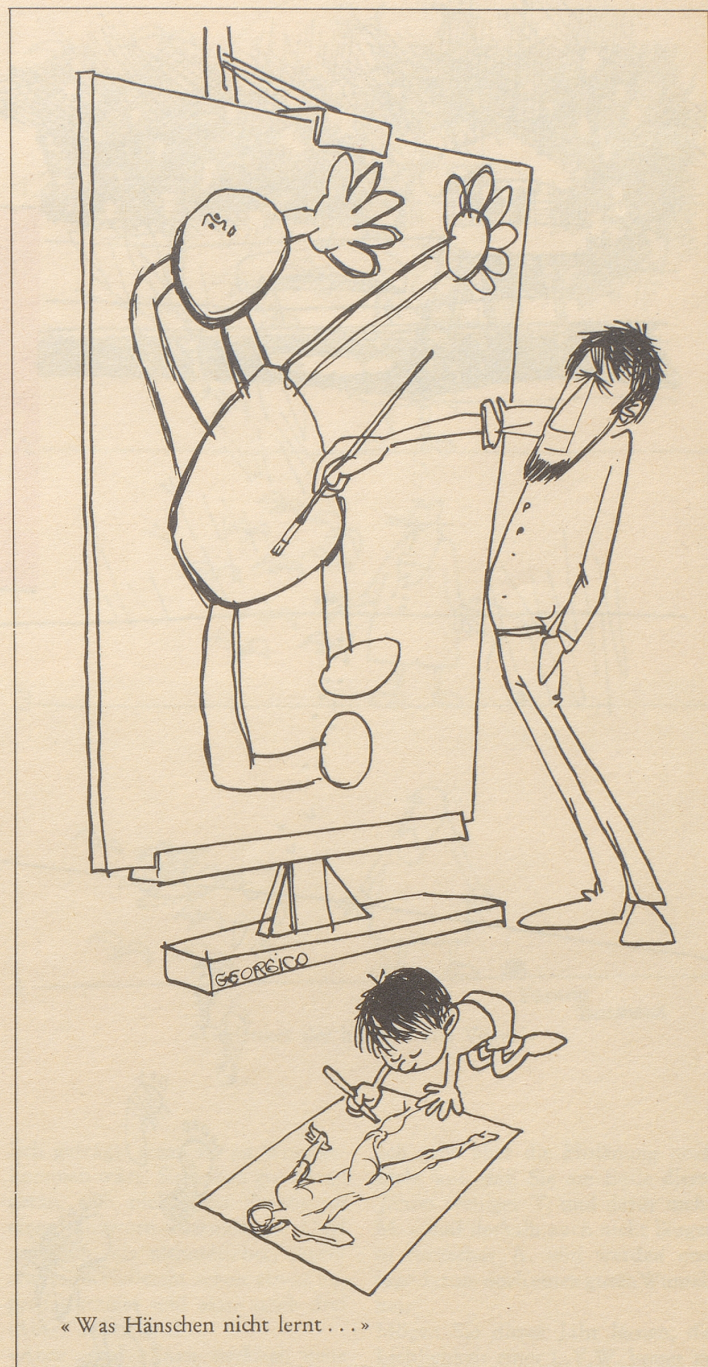
Im wunderschönen Monat Mai
Kroch Richard Wagner aus dem Ei,
Es wünschen viele, die ihn lieben,
Er wäre lieber drin geblieben.

Schon zu Lebzeiten ließ Wagner für sich und seine zweite Frau, Cosima Wagner-Bülow-Liszt, in Bayreuth die zukünftige Ruhestätte im Garten von Haus «Wahnfried» anlegen. Während des Bauens suchte er oft die Gruft auf, um mit Handwerkern besinnliche Gespräche übers einschlägige Thema zu führen. Und es gehörte zu seinen Marotten, mitten im Gespräch mit Gästen auszusetzen und dann zu sagen: «Kommt mit mir, ich will euch jetzt mein Grab zeigen.» Dann ging man hinaus und inspierte die Gruft.

Wagner hatte in Wiesbaden für eine Oper ein Theaterhonorar von 20 Louisdor erhalten, wußte aber nicht, was er damit anfangen sollte. Er stak so tief in Schulden, daß es auf 20 Louisdor nicht ankam. So gab er Cosima Bülow (er hat die Gattin seines Freundes Bülow später geheiratet) 10 Louisdor mit der Bitte, das Glück an der Roulette zu versuchen. Er spielte mittlerweile an einem andern Tisch. Bilanz: Cosima verlor 10 Louisdor, Wagner gewann 10.

«Tristan» ist die Frucht von Wagners Zürcher Aufenthalt. Einem Teil der Kritiker ging die Musik nur schwer ins Ohr. «Höhere Katzenmusik» sagte einer. «Tristan?», sagte ein anderer, «das ist doch die Oper, wenn man um elf auf die Uhr schaut, ist es erst halb zehn.» «Tristan?» fragte ein Dritter. «Zum Teil gefällt mir diese Oper, zum Teil gefällt sie mir nicht. Gar nicht gefällt mir zum Beispiel die Musik.» Der Wiener Starkritiker Hanslick nannte das wunderschöne Vorspiel eine «tostlose Musik, wenn überhaupt eine.» Und die Berliner Montagszeitung tat das Werk 1876 kurz ab: «Außer dem konzessionierten Ausschank von Spirituosen (Akt I, Szene 2) haben wir auch diesmal in dem Drama keine weitere Handlung bemerkt.»

Tiere gingen Wagner über alles: Hunde, Papageien, Affen. Hund Peps, von Freunden Wagners nur «Peps der Aufgeregte» genannt, war des Komponisten Liebling in Zü-



rich, außerdem seine ewige Sorge, weil er sich einen tollen Trick zugelegt hatte: entwischte er auf die Straße, so fiel er etwa bei Anblick eines daherkommenden Milchfuhrwerkes «ohnmächtig» um und blieb, alle Viere von sich gestreckt, liegen, bis Herrchen, Partitur Partitur sein lassend, jammernd aus dem Haus gestürzt kam, den «Ueberfahrenen» in die sammetnen Rockschoße betete und ihn mit bekümmertem «Nu-nu-nuchen Du-du-du-uchen» wieder ins Leben zurückrief. «Mit dem gleichen Leitmotive», berichtet die Augenzeugin Roner anzüglich, «pflegte Wagner jeweils auch seine Frau zu begütigen, wenn er sie gar zu heftig angelassen hatte.»

Frau Minna hatte zwar Wagners Härtel-Flügel aus Deutschland nach Zürich gelotst, des Meisters Bibliothek aber dem Buchhändler und sächsischen Abgeordneten Brockhaus übergeben, damit er sie aufbewahre, bis Wagner ein festes Heim hätte. Aber Heinrich Brockhaus behielt die Bücher als Pfand für eine Schuld von 500 Talern, welche Wagner ohne Wissen seiner Gattin gegen ihn eingegangen war. «Da ich», meldet Wagner resigniert, «im Verlaufe vieler Jahre nie dazu gelangte, diese Schuld wieder erstatten zu können, blieb auch diese, für meine ganz besondern Bedürfnisse geordnete Büchersammlung für immer mir verloren.»